

Blick auf ihre mögliche Lösung; alles zu studieren, was die gegenseitige Anerkennung der Ämter unserer Gemeinschaften hindert, und zu empfehlen, welche praktischen Schritte notwendig sein werden, wenn wir auf der Basis unserer Einheit im Glauben instande sein werden zur Wiederherstellung der vollen Kommuniongemeinschaft.«²⁸ Das ist ebenso ein Wort der Nüchternheit wie der Hoffnung. Die Aufgabe, die damit gesetzt ist, kann von einer Kommission allein nicht bewältigt werden: Sie braucht das betende Mitgehen der ganzen Kirche, das schließlich immer wieder das eigentliche Ferment aller Hoffnung auf Einheit ist.

Schwierigkeiten mit der Glaubensunterweisung heute*

Fragen an Joseph Kardinal Ratzinger

Frage: Die Schwierigkeiten der Glaubensunterweisung sind heute unbestritten. Alle Beteiligten sind davon betroffen, wie auch der Vorgang selbst. Das alte Schema der vierfachen Verankerung der Glaubensunterweisung trägt nicht mehr: die intentionale, das heißt die gezielte verbale Unterweisung; die funktionale, das heißt die Teilhabe des Zu-Unterweisenden an Gebet, Gottesdienst (Liturgie und Sakrament); beide Modi sowohl öffentlich (in Pfarrgemeinde, Schule und Kindergarten) als auch privat (in der Familie). Kann es sinnvoll sein, um die Schwierigkeiten der Glaubensunterweisung zu überwinden, weiter den Geist oder Ungeist der Zeit zu analysieren und neue Experimente zu wagen, ihn zu überlisten zu suchen, oder sollte man – realistisch – sagen: Hier ist vorläufig gar nichts zu machen. Wir müssen diese Zeitläufte durchstehen. Es kommen gewiß auch einmal wieder andere Zeiten, die für eine wirksame und nachhaltige Glaubensunterweisung günstiger sind?

Kardinal Ratzinger: Die Kirche würde ihrem Auftrag ganz sicher nicht gerecht, wenn sie einstweilen einmal bessere Zeiten abwarten wollte; mit einer solchen Passivität würde sie viel eher deren Heraufkunft verhindern. Ich würde im übrigen in den verschiedenen Wegen, von denen Sie gesprochen haben, nicht einfach Alternativen sehen. Beobachtung und Analyse der Zeit ist sicher unerlässlich. Das »Allen-alles-Werden«, das Paulus als inneres Erfordernis des apostolischen Dienstes ansieht, schließt eine gewisse Identifikation mit dem andern ein, die zu allererst verlangt, ihn zu kennen. Paulus konnte »Apostel der Völker« werden, weil er nicht nur die jüdische Theologie und Frömmigkeit seiner Zeit beherrschte, sondern als Diasporajude auch in der Denkart der

28 Acta Apostolicae Sedis 74 (1982) Nr. 8, S. 925. Das bereits erwähnte Editorial von »Irénikon« (s. Anm. 23) läßt bezeichnenderweise bei der Nennung der ersten Aufgabe den Satzteil »speziell im Licht unserer jeweiligen Stellungnahmen zum Schlußbericht« beiseite, der seiner Konstruktion eines Gegensatzes zwischen dem Text der Glaubenskommission und den Äußerungen des Papstes zu offenkundig widerspricht.

* Communio hat im ersten Heft dieses Jahres mit mehreren Beiträgen zum Thema Katechese – Katechismus Stellung genommen. Das hier veröffentlichte Interview war für das Januarheft vorgesehen. Umstande halber konnte der oben angeführte Text nicht rechtzeitig abgeschlossen werden. Wir bitten um Nachsicht, daß er erst jetzt veröffentlicht wird.

aufgeklärten griechisch-sprechenden Welt des Mittelmeerraums zuhause war; so stehen bei ihm Zitate hellenistischer Dichter und rabbinische Argumentationsformen nebeneinander. Das Entscheidende war freilich, daß er nicht einfach anderen nach dem Mund redete, niemand mit geschickten Tricks auf seine Seite zog – wie er ausdrücklich zum Beispiel in 1 Thess 2,4-6 betont –, sondern zuinnerst erfüllt war von dem Glauben an Christus und von der Liebe zu dem, »der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat« (Gal 2,20). Nur Überzeugung überzeugt, und sie tut es auch heute noch. So würde ich sagen, daß die erste Voraussetzung wirksamer Glaubensunterweisung der eigene lebendige Glaube des Katecheten ist, der ihn auch die Wege finden läßt, anderen seine Überzeugung mitzuteilen. Dabei müssen dann nach wie vor die Wege, von denen Sie gesprochen haben, ineinandergreifen. Die französischen Bischöfe haben dies in einem Grundlagendokument »Die Kinderkatechese« (Le Centurion 1980) sehr stark betont: Die Katechese braucht den Text, das Verstehen und das Lernen; sie braucht den liturgischen Zusammenhang und sie braucht die Gemeinschaft der Mitgläubenden. Daß die Familie als Grundform solcher Lebensgemeinschaft im Glauben heute häufig diesen Dienst nicht mehr tut, muß um so mehr eine Verpflichtung für die Pfarrgemeinde sein, solche Räume des Mitgläubens anzubieten.

Frage: Zunächst ein Blick auf die am Vorgang der Glaubensunterweisung Beteiligten. Glaubensunterweisung im engeren Sinne ist ein Vorgang, der sich vollzieht zwischen einer Person, die unterweist, und einer Person, die unterwiesen wird, wobei der Vorgang von der Gemeinde der Gläubigen mitgetragen und mitverantwortet werden sollte. Ist es richtig zu fordern, daß der Unterweisende die Inhalte des Glaubens nicht nur kennen, sondern auch selbst glauben und sie gleichsam durch sein Glaubensbekenntnis den Hörern vermitteln sollte? Wenn dies nicht nur wünschenswert, sondern vom Wesen der Sache her zwingend notwendig wäre, welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit diese Forderung erfüllt werden kann? Wir wissen, daß heute manche Lehrer und Katecheten – nicht immer schuldhaft – Schwierigkeiten mit Glaubensgeheimnissen haben, zumal dann, wenn sie aus Gründen des *Numerus clausus* für das Fach Religion optierten, die *Missio canonica* auch erhielten, ohne ein echtes Verhältnis zu Glaubensfragen zu haben. Aber auch unter jenen Katecheten, die durch ihre engere Bindung an die Kirche sich sehr ernst mit den Fragen der Glaubensunterweisung befassen, ist die Frage nicht eindeutig entschieden, ob der Glaubensunterweisung nicht Informationsangebote vorausgehen sollten, auf denen aufbauend Glaubensvermittlung geleistet werden kann.

Denn – um auf den Schüler, den Zu-Unterweisenden zu sprechen zu kommen – der junge Mensch ist ja zu keiner Zeit ein unbeschriebenes Blatt gewesen. Immer schon hatte zum Zeitpunkt des Beginns der Unterweisung in Familie und Milieu Erziehung stattgefunden. Wir wissen, wie groß die Zahl der direkten und indirekten Erzieher heute ist, vor allem solcher, die nahezu alles, was Glaube und Religion ausmacht, verstellen, aus dem Blick und damit aus der Existenz nehmen, Blockaden schaffen, die weniger Ergebnis einer Absicht als vielmehr diesen Erziehern inhärent sind. Deren Gesetz heißt Funktion und Funktionieren. Kann in einer solchen erzieherischen Situation christliche Heilslehre direkt vermittelt werden, allein im Glauben und in der Hoffnung auf den Heiligen Geist oder müssen wir uns wirklich Neues einfallen lassen?

Kardinal Ratzinger: Ihre erste Frage ist mit dem Vorigen schon beantwortet: Zum Glauben führen kann nur, wer selbst glaubt. Wer nicht oder nicht mehr glauben kann,

muß redlicherweise auch auf diese Aufgabe verzichten. Etwas anderes ist die Frage, ob es in unserer heutigen Schule Situationen gibt, in denen die Glaubensaussage sozusagen von weither vorbereitet werden muß. Über das Problem, ob Religionsunterricht in der Schule nicht einfach in reine Information übergehen sollte und besonders der Sakramentenunterricht ganz in die sogenannte Gemeindekatechese zu verlegen sei, ist in den siebziger Jahren, besonders im Zusammenhang der Synode, eine lebhaftige Debatte geführt worden. Dabei ist klar geworden, daß es Dinge gibt, über die man gar nicht in der Weise purer Information sprechen kann: Jede Information enthält auch eine Dosis Interpretation, und die scheinbare Neutralisierung ist eben auch schon eine Weise, Stellung zu beziehen zum gegebenen Inhalt. Das Evangelium ist mehr als eine (gute) »Nachricht«. Es ist (frohe) »Botschaft«, oder wie die heutige Sprachwissenschaft es ausdrückt: Es wirkt nicht nur informativ, sondern performativ, d. h., es will in die Lebenssituation des Zuhörers eingreifen und sie verändern; erst wenn dies geschehen ist, ist es überhaupt aufgenommen und angenommen.

Das schließt dennoch nicht aus, daß man sich in allmählichen Schritten an den Kern dieser Botschaft herantastet, wie dies ja auch das altchristliche Katechumenat getan hat. Wir wissen, daß man dort die Unterweisung über den Kern des Mysteriums – die Eucharistie und ihren Grund im Ostergeheimnis – bis zur Taufe in der Osternacht aufbewahrt hat, der ein oft mehrjähriges Katechumenat voranging. Diese Zeit diente dem Einleben in die christliche Gemeinschaft und war inhaltlich weitgehend mit Moralunterricht ausgefüllt, dem die entsprechenden Schritte des Lebens antworten mußten. Man schöpfte dabei aus der Weisheitstradition Israels, weshalb das Buch Jesus Sirach den Titel »Ecclesiasticus« (das Kirchenbuch) erhielt – es war die gängigste Lektüre aus der Hl. Schrift in dieser ganzen Zeit. Dazu kam stoisches Gedankengut in christlicher Auslegung; aber so wurde doch die Vernunft angesprochen und schrittweise weitergeführt. Diese Bedeutung moralischer Erziehung und einer sie stützenden Gemeinschaft, die bewußt gegen die als selbstverständlich betrachteten Maßstäbe der Umwelt anlebt, müssen wir auch heute neu erkennen und entsprechende Folgerungen ziehen. In diesem Sinne würde ich Ihnen zustimmen, daß wir uns »Neues einfallen lassen« müssen hinsichtlich der Stufen und Schritte der Katechese, gerade um das Beständige zu wahren.

Frage: Schon früh in der Geschichte der Kirche wird deutlich, welche Bedeutung der Frage beigemessen wird: Wie kann Glaubenswissen wirksam und nachhaltig vermittelt werden? Die Frage der Methoden spielte – vom Mittelalter vielleicht abgesehen – bei der Glaubensunterweisung eine große Rolle. Das schlägt sich nieder in der Schaffung eines eigenen wissenschaftlichen Faches. Wenn man von der Bedeutung dieser Bemühungen seit Augustins Zeiten überzeugt ist, dann unter der Voraussetzung, daß der Wissensstoff, der vermittelt werden soll, in seinem Kern unumstritten ist: daß das Glaubensgut der Kirche im Sinne der Tradition von allen Unterweisenden geglaubt und gelebt wird, zumindest solches gewollt wird. Das ist heute so selbstverständlich nicht mehr der Fall. Stimmt der Eindruck, daß in dem Maße, wie der Konsens unter den Unterweisenden in den zentralen Fragen des Glaubens sich verdünnt, die Frage der Methode der Unterweisung zunehmend Bedeutung gewinnt? Etwa in der Erwartung, die richtige, dem Geist der Moderne angepaßte Methode könne mangelnden Konsens in Glaubensfragen kompensieren?

Kardinal Ratzinger: Ich muß hier gestehen, daß meine Kenntnis der tatsächlichen

Situation unserer Katechese begrenzt ist, so daß ich darüber keine bündigen Auskünfte geben kann. Aber ein Überhang an Methode gegenüber den Inhalten ist in den letzten zwanzig Jahren mit Sicherheit festzustellen. Dies beschränkt sich freilich nicht auf den Religionsunterricht; eher müßte man sagen, daß hier eine generelle Entwicklung auf den Religionsunterricht übergegriffen und ihn in ihren Sog hineingerissen hat. Es gab die durchgehende Tendenz zur »Verwissenschaftlichung«, hinter der eine bestimmte Anthropologie und ein Gesamtverständnis der Wirklichkeit stand. Der Religionsunterricht, der seinem Wesen nach auf das Geheimnis ausgerichtet ist und den ganzen Menschen, nicht bloß den Verstand, einfordert, sah sich plötzlich in Gefahr, in der verwissenschaftlichten Schule zu einem völligen Fremdkörper zu werden und dann über kurz oder lang in ihr keinen Platz mehr finden zu können, wenn er nicht ebenfalls alle Charakteristika eines modernen »Faches« annahm. So mußte es für die Katechetiker eine Herausforderung sein zu zeigen, daß man den Religionsunterricht genauso »kurrikular« durchstrukturieren kann wie jedes andere Fach auch – daß er sich vollkommen im modernen Methodengehäuse darbieten läßt. Daß dabei Methode nicht mehr der von der Sache selbst gewiesene Weg ist (wie Aristoteles sie definierte), sondern zum Folterwerkzeug gegenüber dem Gegenstand wird (wie F. Bacon es für sinnvoll hielt), ist augenscheinlich. Mit solcher Verwissenschaftlichung wollte man ganz generell Erziehung als »Manipulation« verabschieden und dem Kind durch reine Information Gelegenheit geben, sich gänzlich frei selbst zu entfalten. Daß man mit solcher »Objektivität« in Wahrheit unmenschlich verfuhr, zeigt sich immer deutlicher. Dieses System war sozusagen zu seiner äußersten Möglichkeit gelangt, wenn auch der Religionsunterricht – von seinem Wesen her »Erziehung« und Integration des Menschen in seine Ganzheit hinein – die gleiche Form angenommen hatte. Solche Diktatur der Methode ist in Wahrheit Diktatur fremder Inhalte. Wo eine solche Definition von Schule herrschend wird, muß sich der Religionsunterricht gegen den Herrschaftsanspruch der Schule stellen, nicht nur um er selbst zu bleiben, sondern um den Menschen zu verteidigen. In diesem ganzen Prozeß hat zweifelsohne die Glaubenskrise unserer Zeit eine bestimmte Rolle gespielt. Zum Teil war er nur durch sie ermöglicht, zum Teil hat er sie selbst weitergetrieben und verschärft.

Frage: Kann man begründet sagen, daß der Pluralismus der Theologie in der Kirche heute auch auf die Praxis der Glaubensunterweisung voll durchschlägt? Oder – nehmen wir nur die in der Bundesrepublik vorliegenden Katechismen – sind moderne Glaubensbücher nur ein Reflex theologischer Meinungen wie zu allen anderen Zeiten, in denen es bekanntlich theologische Schulen gab, deren Meinungen man in der Glaubensunterweisung wiederfand? Ist die heutige Vielfalt theologischer Meinungen von einer wesentlich anderen Qualität als die früherer Schulbildungen? Pluralismus heute gegenüber der Pluralität vergangener Zeiten, wobei mit Pluralismus nicht gemeint ist theologischer Meinungsstreit in Einzelfragen, auch nicht derjenige im Sinne Karl Rahners, den es gibt, solange Menschen leben, weil er sich aus der Begrenztheit des Menschen erklärt, sondern Pluralismus in Analogie zu H. Laskis Pluralismusbegriff (1915), was heißt, daß die Kirche wie der Staat ein Verband unter Verbänden ist, der von seinen Angehörigen nicht mehr Loyalität verlangen dürfe als andere Verbände auch, womit die Letztentscheidung des Amtes wie auch dessen Gehorsamsanspruch abgelehnt wird?

Kardinal Ratzinger: Die katholische Kirche kann von ihrem Wesen her den von Ihnen

geschilderten Pluralismusbegriff Laskis niemals annehmen. Ihre Definition ist es ja, Gemeinschaft des Glaubens zu sein. Wenn diese Bindung sich auflöst, treten dafür andere Bindungen auf, die nicht mehr einer gemeinsamen Vorgabe (der in der Kirche gelebten und ausgelegten Bibel) entstammen, sondern auf Gruppenwillkür beruhen: Dann werden z. B. politische oder sonstige gesellschaftliche Entscheidungen zwingend, die freilich nur partikulär sein können und damit den Zerfall der großkirchlichen Gemeinschaft nach sich ziehen. Aber Sie haben recht damit, daß die Verbindlichkeit des kirchlichen Lehramts immer weniger angenommen wird. Das bedeutet, daß die Grenzen zwischen Theologie und Glaube sich immer mehr verwischen, daß kirchliche Lehre verschwindet und theologische Lehre als Alleingestalt der Auslegung der christlichen Botschaft bleibt. Dann aber wird der Pluralismus theologischer Lehrbildungen ein Letztes, hinter dem das Einigende kirchlicher Lehre verschwindet; die Einheit bleibt dann nur noch im Unaussagbaren ferne zu ahnen, aber sie hat kein konkretes Wort mehr. Auch dies hängt mit der vorhin geschilderten Verwissenschaftlichungstendenz zusammen: Das Lehramt erscheint nun gegenüber einer rein akademisch verstandenen Theologie als wissenschaftsfremde Macht, mit der sich eine Institution auf eine methodenfremde Weise in den Gang der Wissenschaft einzudrängen versucht; neomarxistische Interpretationen des Vorgangs liegen dann in Griffweite.

Ich glaube, daß hier freilich noch ein anderes Moment eine wichtige Rolle spielt, nämlich die zunehmende Plausibilität eines rein kongregationalistischen Kirchenverständnisses. H. Verweyen hat auf erregende Weise die puritanische Wurzel des Christentums der Vereinigten Staaten in seiner frühen Gestalt mit seiner Entgegensetzung gegen »Papismus« und Anglikanismus geschildert.¹ Danach geht alle Heilsmacht so direkt »von oben« aus, daß Vermittlung durch dingliche oder interpersonale Gegebenheiten nicht möglich ist. Das bedeutet dann (wie Verweyen zeigt), daß alle kirchliche Ordnung von unten, von den geretteten Individuen und ihren freien Zusammenschlüssen her ihren Ausgang nimmt. Mir scheint, daß das christliche Durchschnittsbewußtsein heute fast allgemein von einer etwas vergrößerten Form kongregationalistischen Denkens bestimmt wird: Da gibt es (nach diesem Bewußtsein) zuerst das Christentum als solches, und dann muß man sich – weil menschliche Dinge Institutionen brauchen – eine Organisation suchen, in der es bestehen kann. Die Kirche wird so als eine zwar unter den Bedingungen menschlicher Existenz notwendige, aber eben doch nur durch Menschen organisierte Institution angesehen, die letztlich den Inhalten gegenüber äußerlich ist und sich daher auch in die Inhalte nicht einmischen darf. Daß damit der christliche Inhalt sich schließlich selbst immer mehr verflüchtigen und ins Beliebige geraten muß, braucht nicht lange bewiesen zu werden. Aber bei einer solchen Bewußtseinslage, die von den allgemeinen Plausibilitäten des Denkens und Lebens genährt wird, ist es sehr schwer, der kirchlichen Überlieferung jene Evidenz zu verschaffen, ohne die sie nicht gelebt werden kann. Darum also muß es vor allem gehen; dann wird auch der Pluralismusbegriff von selbst wieder an den richtigen Ort verwiesen.

Frage: Aufbereitung tut not, wenn wirksame Glaubensunterweisung heute möglich werden soll. Aufbereitung der Beteiligten, Aufbereitung der »Stoffe«, die vermittelt werden sollen. Doch wo ist die Grenze, jenseits derer von Glaubensunterweisung im

1 Hansjürgen Verweyen, Die Situation der Kirchen und Religionen in den USA. In dieser Zeitschrift 2/83, S. 144.

Auftrag und im Sinne der Kirche nicht mehr gesprochen werden kann? Was heißt heute: Diese biblische Geschichte, dieser Katechismus ist kirchlich korrekt? Ein nicht fingiertes Beispiel: Ist die Grenze des Zulässigen überschritten oder nicht, wenn, um Verständlichkeit zu schaffen, Interpreteten darangehen, Altes und Neues Testament zu diesem Zwecke zu präparieren: Sie lassen das AT nicht mehr mit der Erschaffung der Welt beginnen, weil damals ja niemand dabei war, der es bezeugen könnte, sondern mit der Berufung des Mose, und erst im Buche der Könige »erinnern« sich »weise Männer« an die Erschaffung der Welt. Sie lassen auch nicht das Neue Testament mit dem Stammbaum Jesu oder der Verkündigung und Geburt des Herrn beginnen, sondern mit der Apostelgeschichte, in welcher mittels Rückblenden die jungen Gemeinden sich an das Leben und die Taten des Herrn »erinnern«. Nochmals: Sind solche Adaptionen zulässig?

Kardinal Ratzinger: Die Tendenz, das Alte Testament in der Katechese nicht mehr mit der Schöpfung zu eröffnen, hat vielfältige und durchaus bedenkenswerte Gründe. Am Anfang steht wohl die von der Exegese in den letzten Jahrzehnten mit zunehmendem Nachdruck herausgestellte Auffassung, daß der innere Beginn des Alten Testaments nicht beim Schöpfungsglauben, sondern bei der Realität des Bundes liegt. G. v. Rad hat Dtn 26,5-9 als wohl älteste Bekenntnisformel Israels herausgehoben und sichtbar zu machen versucht, wie gleichsam um dieses Grund-Credo herum das ganze Alte Testament gewachsen ist. Dieser Vorstellung vom inneren Wachsen der Glaubensgestalt Israels korrespondierten dann die literarhistorischen Erkenntnisse, die besonders Gen 1 in seiner literarischen Gestalt als verhältnismäßig späten Text einstufen. Es lag nahe, in der Katechese diese inneren Schritte der Pädagogik Gottes nachzuzeichnen und den Glauben in ähnlicher Weise von den Offenbarungsereignissen her aufzubauen, um ihn dann zum Schöpfungsbekenntnis hinzuführen. Dazu kamen andere pädagogische Erwägungen, besonders die Furcht, ein sofortiger Einsatz mit der Schöpfungsgeschichte könne den Konflikt zwischen Glaube und Naturwissenschaft gleich am Anfang schon in die Katechese tragen und zum unüberwindlichen Hindernis für alle weiteren Schritte werden lassen.

Es mag interessant sein, hier in Klammern einzufügen, daß es ganz ähnliche Überlegungen auch im Zeitalter der Reformation gegeben hat. Das theologische Lehrbuch des Mittelalters, die sogenannten Sentenzen des Petrus Lombardus († 1160), hatte die Ordnung der Traktate der Theologie so festgelegt: der trinitarische Gott – Schöpfung und Sündenfall – Christologie und Gnadenlehre – Sakramente. Die Radikalisierung der Heilsfrage durch Luther hatte zur Folge, daß der theologische Systematiker der Reformation, Melanchthon, diese Ordnung umstieß und in seinen Lehrbüchern von 1519-1521 streng anthropologisch, bundes- und gnadentheologisch vorging, ohne Trinität und Schöpfung noch einen eigenen Traktat zuzuweisen. 1535 hat er dies wieder korrigiert, ist zur alten Ordnung zurückgekehrt und hat sie auch in dem letzten Lehrbuch von 1559 beibehalten.² Ich würde nun meinerseits die Frage der Darbietung der biblischen Bücher von der Frage des Aufbaues eines katechetischen Kurses unterscheiden. Die Bibel muß man meiner Überzeugung nach so darbieten, wie sie ist, nicht so, wie wir ihre innere und literarische Entwicklung mit mehr oder weniger

2 Vgl. S. Wiedenhofer, Formalstrukturen humanistischer und reformatorischer Theologie bei Philipp Melanchthon. Frankfurt 1976, S. 397f.

Wahrscheinlichkeit nachzeichnen können. Im übrigen haben – wie Cl. Westermann deutlich gemacht hat – Schöpfungserüberlieferungen Israels Glaubensweg von Anfang an begleitet; sie sind aus dem Bild des Bundesgottes nicht wegzudenken. Sie sind zugleich die Brücke, die den Glauben Israels mit dem Glauben der Völker verbindet, auch wenn Israel von seinem Gottesbild her diese Überlieferungen auf vielfältige Weise reinigen und umgestalten mußte. Ich würde also meine Kritik an der Veränderung der Abfolge der biblischen Bücher etwas anders begründen, als Sie es getan haben. Zunächst scheint mir darin eine Überbewertung historischer Hypothesen gegenüber der konkreten Bibel zu liegen. Die gesicherten Ergebnisse der Exegese sind sehr wertvoll für ein tieferes Verständnis der biblischen Aussage. Aber sie können nicht an die Stelle des konkreten Textes treten, sondern müssen Auslegung, Hinführung zu ihm bleiben. Sodann sehe ich in der Reduzierung des Schöpfungsgedankens gegenüber dem Bundesgedanken, die hier mindestens droht, eine Gewichtsverschiebung im Gesamtgefüge des Glaubens, die nicht unbedenklich ist. Erst im Schöpfungsglauben, der nicht umsonst auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis am Anfang steht, kommt auch der Heilsglaube zu seiner ganzen Größe und Tiefe. Die Schöpfungsgeschichte ist nicht nur eine hinter Abraham bis zu den Anfängen ausgezogene Verlängerung der geschichtlichen Linie; sie ist eine Aussage über die inneren Gewichte, über die Bauart der Wirklichkeit selbst und als solche ganz unerläßlich. In der heutigen Krise des technischen Fortschritts wird die Notwendigkeit eines rechten Stehens zur Schöpfung als Heilsfrage überdeutlich. Ich glaube, daß man auch Kindern klarmachen kann, daß die Schöpfungsgeschichte nicht eine Art von naiver Hypothese über die Weltentstehung ist, sondern eine qualitative Aussage über die Wirklichkeit und uns selbst. In diesem Sinn sollte sie einen hohen Rang in der Katechese haben, zumal sie nach wie vor nicht nur eine Brücke zu anderen Religionen hin ist, sondern auch die entscheidende Frage der Vernunft nach dem Woher des Seins aufnimmt und für die Vernünftigkeit des Glaubens von großer Bedeutung ist.

Schwer verständlich ist mir die Umkehrung in der Abfolge des Neuen Testaments, von der Sie sprachen. Hier wird wohl der Streit um den historischen Jesus eine Rolle spielen, der zu dem Ergebnis geführt hat, daß die rein historische Rekonstruktion der Gestalt Jesu kein überzeugendes Ergebnis und so auch keine »gemeinschaftliche Gewißheit« erbringt, wie sie noch Harnack gerade von der historischen Erforschung der Bibel erwartete. Weil der historische Jesus auf diese Weise immer undeutlicher wurde, blieb als Ausgangspunkt des Glaubens nur die Interpretation, die sich die »Gemeinde« von ihm gebildet hatte. Richtig daran ist, daß ein sozusagen ganz vom Glauben »gereinigter« und durch rein historische Operationen ermittelter Jesus eine konturenlose Figur ist. Man muß ja, wenn man so verfährt, auf die wirklichen Zeugen und auf die wirklichen Erfahrungen verzichten und hinter ihnen bessere Erkenntnisse selbst destillieren; daß das zu keinem befriedigenden Ende führt, konnte man vernünftigerweise voraussehen. Aber der Glaube darf deshalb nicht darauf verzichten, den wirklichen Jesus zu kennen, von wirklichen Geschehnissen zu sprechen, die sich durch ihn und mit ihm zugetragen haben. Der Glaube selbst ist »Auge« – die Gemeinschaft der Kirche beansprucht, in ihrem Erinnern *Wirklichkeit* zu wissen, und nicht bloß ihr eigenes Bewußtsein zu beschreiben. Wenn man dies nicht annimmt, wird der Glaube zu einer Theorie ohne Realitätsgehalt.

Hier kommt nun freilich wieder ins Spiel, was ich vorhin über den kongregationalistischen Kirchenbegriff und über die Unterwerfung unter eine bestimmte Idee von

wissenschaftlicher Methode gesagt habe. Wenn die Kirche nur eine von den Menschen selbst gewählte Organisationsweise des Glaubens ist, in sich selber aber keine andere Vollmacht trägt als eben die ihr von einer Gruppe delegierten institutionellen Strukturen, dann kann sie inhaltlich gar nichts sagen und dann kann sie uns über die Geschichte Jesu auch nichts verbürgen. Dann reduziert sich Glaube auf Theologie, und Theologie hat dann keine andere Gewißheit als die historischer Hypothesen. In diesem Fall bleibt in der Tat nur der verzweifelte Ausweg, das Bewußtsein der Gemeinde doch als ein tiefes Verständnis der Wirklichkeit anzusehen und damit, so gut es geht, weiter zu operieren. Aber in Wirklichkeit hat man damit das reale Christentum verabschiedet. Auch die Frage des Schöpfungsglaubens spielt herein: Wenn Schöpfung nur eine Extrapolation des Bundesgedankens ist, dann sind Jungfrauengeburt, Wunder, Auferstehung Jesu auch nur mehr tief sinnige Interpretationen – Ereignisse können sie dann nicht sein. Wenn sie aber keine Ereignisse sind – welche Wahrheit haben dann eigentlich solche »Interpretationen«? Welche Tragkraft für das menschliche Leben?

Ich folgere daraus, daß eine fundierte Lehre über die Kirche ganz grundlegend ist. Wenn es sie gibt, dann ist es auch wieder gerechtfertigt, mit der Wirklichkeit Jesu selbst zu beginnen und den Jesus des Neuen Testaments als den wirklichen Jesus zu verkündigen. Und dies wieder ist die Voraussetzung der Identität des Christlichen.

Frage: Die Inhalte des Katechismus waren bei unterschiedlicher Akzentuierung immer die gleichen: Glaubensbekenntnis, Gebote, Vaterunser, Ave Maria, das Liebesgebot. Es war lange Zeit unbestritten, daß die Sätze des Glaubensbekenntnisses (Apostolicum, Nicänum) das Fundament von Katechismus und Katechese bilden. Ist das heute noch so? Oder richtet sich die praktische Katechese aus an der weitverbreiteten Müdigkeit der Gläubigen gegenüber fast allem, was Glaubenslehre in engerem Sinne heißt? Es kann doch kein Zweifel daran bestehen, daß diese Ermüdung vorhanden ist, eine Ermüdung, die nicht aus dem Protest gegen die »Härte der Lehre« und nicht aus der Arroganz eines »Non serviam« kommt. Sondern aus einem Nicht-begreifen-Können und Nicht-begreifen-Wollen, weil das Verlangen nach Glaubenssicht in dieser Weltstunde andere Formen hat als das *Intellegere*: Erfahrung, subjektive Erfahrung von Aufbruch, Bewegung, Dynamik, Gemeinsamkeit der Christen, Rettung der Welt im sozialen Dienst, das alles angetrieben von vielen Irrationalismen (wie fast immer bei den großen Bewegungen in der Kirchengeschichte), Irrationalismen, die alles, was Lehre heißt, zweitrangig erscheinen lassen. Und wenn das so ist – und Sie sind gewiß mit mir einer Meinung, daß die Irrationalismen heute in der Kirche der eigentliche Motor sind –, was dann, wenn diese unbestritten starke Kraft auf die Episkopate übergreift und die Väter, die die Lehre der Kirche zu hüten haben, diese wichtige Aufgabe verfehlen, weil ihnen andere Aufgaben wichtiger erscheinen, womöglich auch weil sie ihre wichtigste Aufgabe, das Hüten und Pflegen und Fortentwickeln der Lehre, gar nicht mehr begreifen?

Kardinal Ratzinger: Ich bin nicht so pessimistisch wie Sie. Natürlich bestreite ich nicht die Irrationalismen, von denen Sie sprechen. Sie sind mindestens zu einem Teil auch die Folge einer Glaubensverkündigung, die den Mut zur Wirklichkeit nicht mehr hat. Wenn die Ereignisse des Neuen Testaments nicht mehr als Wirklichkeiten verkündigt werden können, sondern als tiefe Interpretationen im Inneren des christlichen Bewußtseins erscheinen, dann sind sie ja eigentlich selbst schon Irrationalismen und dann ist es logisch, in ähnlicher Weise jetzt mitten in der Grausamkeit der Welt

Zuflucht zu irrationalen Tröstungen zu nehmen. Eine Welt, von der man nicht weiß, woher sie kommt, ist ja selbst zutiefst irrational; nur wenn die Materie aus Gottes Händen kommt, ist sie von Grund auf rational. Wenn dies aber nicht ist, wenn alles einfach da ist, ohne Grund, dann ist auch die Rationalität irrational, weil sie kein Fundament im Ganzen des Seins hat. So gibt hier eines das andere. Religion hört auch in einer solchen Welt nicht auf, sie ist eine Uranlage des Menschen, aber sie wird dann das, als was Karl Barth sie (zu Unrecht) generell beschrieben hat: eine Flucht vor dem zu schwer gewordenen inhaltlichen Glauben in eine doch nicht zu lassende Suche nach dem verlorenen Paradies. Insofern meine ich, daß gerade in dem Verwirrenden und Traurigen solcher Erfahrungen ein Ruf nach dem inhaltlich gefüllten Glauben liegt. Das ist die Chance der Kirche in dieser Stunde.

Auch meine Einschätzung der Episkopate ist optimistischer als die Ihrige. Natürlich machen Bischöfe Fehler; wer selber einer ist, weiß das am allermeisten. Und natürlich sind sie Kinder ihrer Zeit, dem Druck der Zeitläufte ausgeliefert, und immer wieder werden sie ihm auch ein Stück weit erliegen. Die Verheißung des Bleibens ist ja nur der Kirche im Ganzen, nicht den Bischofskonferenzen gegeben. Aber hier liegt nun auch die Funktion des Primats und der Katholizität: Keine Bischofskonferenz steht in sich selbst; sie ist hineinverflochten ins große Gewebe des Katholischen. Solange sie in diesem Gefüge bleibt, wird sie Entscheidungen von letzter Tragweite auch nicht ohne oder gar gegen die Einheit fällen. Mir scheint, daß hier die große Bedeutung des Petrusamtes sichtbar wird: Es kann helfen, daß positive Impulse sich ausbreiten; es bringt die gegenseitige Korrektur aus den Kräften der Katholizität in Gang und verkörpert selbst diese Katholizität. Damit möchte ich nicht einer falschen Harmonisierung verfallen. Daß es dennoch lange andauernde Verfallszeiten in der Kirche geben kann, zeigt die Geschichte leider deutlich genug. Aber sie zeigt doch auch, daß die Ganzheit der welt- und zeitenüberspannenden Kirche, zusammengehalten und verkörpert durch das Petrusamt, die Kräfte der Regeneration in sich trägt, um immer wieder aus dem Staub aufzustehen und die Botschaft des Heils zu verkünden.

Die Wiedererweckung des Helden

Von Paul Diwo

»Ein Mann, der einen Roman schreiben möchte, aber nicht gewillt ist, . . . die Fabel zu vernachlässigen, der also an die Bedeutung einer mitreißenden Handlung durchaus noch glaubt und die Auslegung der Welt keineswegs für antiquiert hält, wird sich heute mit erheblichen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen haben . . . Zwingt dies den unbekümmerten Fabulierer endgültig zur Abdankung?«¹ Man müßte diese Feststellung H. Pionteks wohl noch ergänzen: daß nämlich im gleichen Zuge der imponierende Held einer solch mitreißenden Handlung auf der Strecke bleibt und daß sich ferner ein solcher

¹ H. Piontek, Abenteuer nicht erwünscht? In: »Welt und Wort« 1958, Heft 1, S. 1.